

triebsunfalls gezahlte Krankengeld machte etwa die Hälfte des Lohns aus, ermöglichte damit keineswegs den Lebensunterhalt einer Familie, lag aber gleichwohl über den Armenunterstützungssätzen. Die Differenzen zwischen den einzelnen Kassen können dabei hier nicht berücksichtigt werden, ganz wichtig ist aber die Gesamteinschätzung Asmuths, nach der fast »alle Mitglieder der Fabrikassen der Metallindustrie [. . .], gemessen am Krankengeld, das ihnen im Krankheitsfall zustand, höhere Beiträge als die Mitglieder der Ortskassen« zahlten (S. 121). Und das, obwohl die Mitglieder der Ortskrankenkassen eine überdurchschnittlich lange Krankheitsdauer aufwiesen! Da andererseits aber die Krankheitshäufigkeit unter der der Fabrikassen lag, bleibt der Befund uneindeutig. Asmuth betrachtet Krankheitsdauer und -häufigkeit auch branchen- und fabrikspezifisch und kommt zu dem Schluß, daß in der Metallindustrie »die Krankheitsdauer der Fabrikassenmitglieder nur dann niedrig gehalten werden« konnte, »wenn kränkliche und schwache Arbeiter frühzeitig ausgesteuert wurden« (S. 128). Bezüglich der Verwaltung der gewerblichen Unterstützungskassen bot der gesetzliche Rahmen zwar vielfältige Möglichkeiten zur Selbstverwaltung, in der täglichen Praxis zeigten sich aber einerseits die starke Machtstellung der Arbeitgeber und andererseits die stillschweigende Übernahme der Verwaltungstätigkeit durch das städtische Krankenkassenbüro. Betont die Verfasserin also stets auch die Grenzen des Erreichten, urteilt sie abschließend doch, »daß die Gewerblichen Unterstützungskassen und der Kassenzwang eine bedeutende Verbesserung der sozialen Sicherung im Krankheitsfall für die betroffenen Arbeitnehmer darstellten.« (S. 152) Die gesetzliche Krankenversicherung, die in einem kurzen Schlußkapitel vorgestellt wird, führte zwar zu einer Erhöhung der Versichertenzahl um 28 %, brachte aber ansonsten nur »einige punktuelle Verbesserungen« (S. 159), »so daß man von einer ungebrochenen Kontinuität zwischen den gesetzlichen Krankenkassen in Düsseldorf ab 1885 und den Gewerblichen Unterstützungskassen vorher sprechen kann.« (S. 160)

*Friedrich Lenger, Tübingen*

John Breuilly/Wieland Sachse, Joachim Friedrich Martens (1806–1877) und die Deutsche Arbeiterbewegung (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 8), Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen 1984, XV, 489 S., kart., 43 DM.

Mit den bekannten Versuchen, die Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung in Form einer Monographie über eine herausragende Persönlichkeit anzugehen (J. B. Schweizer, Tölcke), teilt die vorliegende, von W. Sachse übersetzte und überarbeitete<sup>1</sup> Dissertation von John Breuilly<sup>2</sup> den Ansatz, die Biographie »zum Ausgangspunkt einer über den eigentlichen biographischen Rahmen hinausreichenden Untersuchung einer spezifischen Phase in der Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung« (S. 1) zu nehmen. Indem Breuilly/Sachse aber »grundlegende Entwicklungstendenzen der deutschen Arbeitergeschichte von einer biographisch-lokalen Handlungsebene aus und unter Einbeziehung des unmittelbaren Wahrnehmungs- und Lebenszusammenhangs eines Beteiligten« (S. 451) zu beschreiben suchen, stellen sie sich die recht schwierige Aufgabe, sowohl (a) die Grundlinien der handwerklich dominierten Phase der frühen deutschen Arbeiterbewegung (ca. 1840–1870), (b) die lokale Hamburger Arbeiterbewegung des gleichen Zeitraums wie (c) die Wirksamkeit des Handwerkers J. F. Martens – der eine Klammerfunktion zwischen beiden Themen zukommt – zu analysieren, wobei außerdem (d) der ortsgeschichtliche und personale Gegen-

<sup>1</sup> Leider wird auch aus dem Vorwort nicht ersichtlich, worin die »Überarbeitung« Sachses bestand.  
<sup>2</sup> *John J. Breuilly, Joachim Friedrich Martens (1806–1877) and the German Labour Movement*, Diss. Univ. of York 1978 (MS); Exemplar im Staatsarchiv Hamburg.

stand ausführlich in der Hamburger Sozial- und Gewerbe-geschichte bzw. der Entwicklung des Handwerks verankert wird. Obwohl dadurch gerade der biographische Rahmen des öfteren arg strapaziert werden muß, Hamburgs politische und wirtschaftliche Sonderstellung in den Schlußfolgerungen gelegentlich nicht genügend berücksichtigt zu sein scheint (z. B. S. 375 f., 400) und auch Martens – theoretisch unselbständig und in organisatorischer und ideologischer Hinsicht, von Assoziationsprojekten abgesehen, selten führend hervorgetreten – eher den Typ des einflußreichen Mitglieds *lokaler* Arbeitervereinigungen darstellt, sich also auch hier Verallgemeinerungs- bzw. Repräsentativitätsprobleme ergeben, kann man die dreifache Zielsetzung durchaus als gelungen bezeichnen. Es gelingt Breuilly, über die Rekonstruktion von Sachverhalten hinaus dank seiner ruhig abwägenden, differenziert und gründlich argumentierenden Darstellungsweise eine Reihe plausibler und anregender Thesen zur Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung vorzulegen.

Einer knappen Behandlung der Wanderjahre von Martens folgt der Versuch, die Grundlinien des theoretischen Radikalismus der wandernden Handwerks-gesellen im Vormärz nachzuzeichnen, wobei Breuilly/Sachse zuerst die Lage des Handwerks skizzieren, um dann insbesondere an der Theorie Weitlings (S. 49 ff.) die maßgebliche ideologische Vorstellungswelt der organisierten Gesellen im allgemeinen wie von Martens im besonderen aufzuzeigen. Leider folgen die Autoren in diesem für den Rezensenten manche Fragen offen lassenden Kapitel fast ausnahmslos der Position Wolfgang Schieders, ohne die neuere Literatur zu diskutieren (z. B. Brandenburg).<sup>3</sup> Kapitel 3 und 4 beschreiben die Entwicklung des Bildungsvereins für Arbeiter von 1845 und suchen diese umfassend in die des lokalen Handwerks einzubetten, während Kapitel 5 auf diesem sozioökonomischen Hintergrund die Bildungsarbeit des Vereins und seine politische Bedeutung bis 1848 untersucht. Hier werden v. a. die Leistungen des Bildungsvereins für einzelne Berufe wie auch das sich in ihm verkörpernde starke Kontinuitätsmoment deutlich: Er trat in wesentlichen Bereichen, allerdings berufsspezifisch recht unterschiedlich, an die Stelle der Zünfte (bes. in den Massenhandwerken, S. 177 f.; vgl. S. 149, 159 ff., 181 f.) und bildete somit die erste Interessenorganisation aller Arbeiter (S. 129). Die Autoren liefern damit nicht nur einen gewichtigen Beitrag zur Kontinuitätsdiskussion; für sie ist die nicht mehr moralisierende, sondern marktbezogene Argumentation der Handwerks-gesellen des Baugewerbes »ein erster Schritt in Richtung auf eine regionale Gewerkschaftsorganisation und -politik« (S. 175). Ähnlich wird auch die berufsspezifisch unterschiedliche Attraktivität genossenschaftlicher Projekte verdeutlicht. Kapitel 6 und 7 widmen sich vornehmlich den Kontakten zwischen der Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung und Martens bzw. dem Bildungsverein in der Revolutionszeit, während die beiden letzten Abschnitte die liberale Phase des Vereins und Martens' Verhalten während der lassalleanischen Agitation und der Entstehung von ADAV und VDAV bis 1868 thematisieren, wobei sie in ihren Grundzügen der neueren nichtmarxistischen Forschung folgen.

Gerade der umfassende, für zukünftige lokale Forschungen zur Frühgeschichte Maßstäbe setzende, stets sorgsam argumentierende Versuch, Arbeiterorganisation(en) und rezipierte Theorien auf die lokalen politischen und gewerblichen Verhältnisse und den damit verbundenen persönlichen Erfahrungsbereich zu beziehen, anstatt am Hamburger Beispiel prinzipielle theoretische Positionen zu demonstrieren, führt zu einer Reihe interessanter Einzelergebnisse und Thesen, die unbedingt an anderen Arbeiterbewegungs-»Landschaften« zu überprüfen wären, so z. B. die Ausführungen zur durchaus offenen Disposition des Handwerks zu einer reformierten Zunft oder zur Arbeiterbewegung (S. 178 f.), die Charakterisierung des Bildungsvereins als Typ einer spezifischen (Übergangs-)Organisationsform zwi-

<sup>3</sup> Eine Reihe ab 1979 erschienener einschlägiger Arbeiten scheint lediglich stellenweise bzw. nur in die Anmerkungen eingearbeitet worden zu sein (von Berg, Offermann, Schlechte usw.).

schen Zunft und politischer Arbeiterbewegung ab den 60er Jahren (S. 182 f.). Breuilly/Sachse Studie ist, anders als die von Mayer und Herzig, weitaus weniger eine Organisations- und Theoriegeschichtsschreibung – um gängige Schlagwörter zu bemühen –, sondern sozialgeschichtlich verankerte Ideengeschichte bzw. – besser ausgedrückt – der m. E. gelungene Versuch, Entwicklungen der geistigen Vorstellungswelt in der handwerklich geprägten frühen Arbeiterbewegung exemplarisch am biographisch-lokalen Beispiel aus den Bedingungen handwerklicher Reproduktion und politischer Repression abzuleiten bzw. auch darauf zurückzuführen, d. h. Arbeiter-Bewegung aus dem sie konstituierenden sozioökonomisch-politischen Umfeld zu entwickeln. So suchen die Autoren in der Person von Martens die Vereinbarkeit von früher Radikalität und späterem Reformismus für den angesprochenen Zeitraum biographisch und sozialgeschichtlich zu erklären (s. S. 197): Sie werten seinen Weg in die liberale Arbeiterbewegung nicht als Abfall von alten kommunistischen Idealen, sondern versuchen den Nachweis, daß seine spätere Entwicklung eine Entfaltung ursprünglicher Genossenschaftstheorien war. Martens' ursprüngliche Radikalität sei v. a. der politischen Reformunfähigkeit der Hamburger Eliten in den frühen 40er Jahren anzulasten (S. 213, 215). Da Martens an Weitling dessen assoziationssozialistische und (zünftlerische!) berufliche Wertvorstellungen fasziniert hätten, habe er auch in den 50er Jahren in Schulze-Delitzschs Bewegung seine zweite ideologische Heimat finden können, womit Martens einen bestimmten Typ innerhalb der frühen Arbeiterbewegung verkörpere. Jedoch muß der Rezensent gestehen, daß ihm auch nach diesen Darlegungen immer noch schwer verständlich bleibt, wieso *dieser* Martens Mitglied des Bundes der Kommunisten wurde (s. seine Gewerbeordnungsvorstellungen von 1846, S. 162 ff., vgl. S. 189 ff., 214, 318). Jedenfalls müßte man seinen Weg mit ähnlichen Entwicklungen z. B. eines Andreas Reuß, Stegen etc. vergleichen. In Abgrenzung von einigen neueren Studien sehen Breuilly/Sachse in der sogenannten liberalen Phase der Arbeiterbewegung eine deutsche Variante der englischen Lib-lab-Politik, ohne das allerdings weiter zu entfalten, und werten damit dieses Zweckbündnis substantiell auf. Problematisch ist hierbei die fehlende präzise ideologisch-politische Abgrenzung zwischen Liberalen und Demokraten (s. S. 367–380, 400). *Toni Offermann, Kall-Wallenthal*

Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden 1848–1949. Ausgew. und bearb. von Peter Scherer und Peter Schaaf (= Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland, Bd. 1), Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1984, 724 S., Ln., 59 DM.

Die Erforschung der Gewerkschaftsgeschichte hat seit einigen Jahren Hochkonjunktur. Das ist nur zu begrüßen, weil damit der Teil der Arbeiterbewegung ins Blickfeld gerückt wird, den parteihistorisch angelegte Monographien oder Quelleneditionen oft ausgrenzten, obwohl ohne genauere Kenntnisse der organisatorischen und programmatischen Entwicklung der Richtungsgewerkschaften und ihrer Politik die komplexen Strukturen und kollektiven Erfahrungen von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung nicht angemessen zu analysieren sind. Daß in den Gewerkschaften selbst nach einer Phase der Geschichtsmüdigkeit die eigene Vergangenheit wieder mehr Interesse findet, ist besonders erfreulich, noch dazu, wenn dies mit dem Vorsatz geschieht, »aus der Geschichte zu lernen«. Dieses Motto, das über der in vieler Hinsicht für die Gewerkschaftsgeschichtsschreibung wichtigen wissenschaftlichen Konferenz des DGB im Oktober 1979 in München stand<sup>1</sup>, greifen die beiden Bearbeiter der

<sup>1</sup> Aus der Geschichte lernen – die Zukunft gestalten. Dreißig Jahre DGB. Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz zur Geschichte der Gewerkschaften vom 12. und 13. Oktober 1979 in München, hrsg. von Heinz Oskar Vetter, Köln 1980.